

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 3

9. Jahrgang

15. Februar 1945

INHALT: Der Fall Maurras: I. Teil: 3 Verurteilungen — Woher kommt Maurras Bedeutung? — Aus der Anarchie zum «griechischen Nationalismus» — Vom Gesetz zum Katholizismus
Zur Entwicklung des internationalen Gewerkschaftsbundes: Schwankungen seines Mitgliederbestandes. — 3 Tabellen. — (Siehe auch ex urbe et orbe in dieser Nummer.)
Ausser der Kirche kein Heil: Das Fehlen lehramtlicher Entscheidungen — Die Autorität der Bischöfe — Die Bedeutung der Theologen — Von der Einseitigkeit der Definition — Ein Beispiel.
Ex urbe et orbe: Zum internationalen Gewerkschaftskongress — Kirchliche Sensationen in der Sowjetunion — Notwendige Vorbehalte.
Zwei Vorstösse: Vorstoss der Freidenker: Angriffe im Freidenkerorgan — Eine neue wissenschaftliche Zeitschrift wird angekündigt — Zur Geschichte der Freidenker.
Die Zeugen Jehovas regen sich: Eine neue Aktion und ihre Wirkung — Bücher und Broschüren — Das 1000jährige Reich.

Der Fall Maurras

Ende Januar wurde Charles Maurras zum dritten Male in seinem Leben verurteilt. Die erste Verurteilung geschah im Jahre 1927. Da der Leiter der «Action Française» den Warnungen Papst Pius' XI. nicht glaubte Rechnung tragen zu können, wurde die gleichnamige Zeitung indiziert, nachdem vorher schon eine Reihe von Büchern ihrer Mitarbeiter auf den Index gesetzt worden waren. Die zweite Verurteilung datiert aus der Zeit der französischen Volksfront. Maurras hatte damals seine Anhänger durch das Sprachrohr seiner Zeitung aufgefordert, den Ministerpräsidenten Léon Blum «mit dem Küchenmesser» zu erledigen. Vor einigen Tagen nun lautete die Anklage auf Denunziation von Patrioten, geheime Verbindung mit dem Feind und Demoralisierung der Nation während der Kriegszeit. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe für den 77jährigen Verbrecher. Man liess es bei lebenslänglicher Einzelhaft und «nationaler Ehrlosigkeit» bewenden.

In diesen Verurteilungen — auch wenn sich die «Action Française» 1939 dem Papst unterwarf — liegt eine logische Folge. Charles Maurras selbst ist ein unerbittlicher Logiker. Seine Lehre ist starr und hart. Stets hatte sie fanatische Anhänger, aber auch nicht minder fanatische Gegner. So erklären sich die leidenschaftlichen Diskussionen zwischen Franzosen — und ganz besonders zwischen französischen Katholiken, welche dieser «katholische Atheist» heraufbeschworen hat.

Nicht dass wir hier versuchen wollten, seine Werke zu analysieren. Er hat wohl fünfzig Bücher geschrieben (reden wir nicht von seinen täglichen Zeitungsartikeln) und wir wollen gerne gestehen, dass wir sie nicht alle gelesen haben. Noch weniger wollen wir den Versuch unternehmen, über das zu berichten, was über Maurras geschrieben wurde. Das Schrifttum ist fast unüberschaubar und mehrere Jahrgänge der «Apologetischen Blätter» würden dafür nicht genügen. Aber wir wollen uns darüber Rechenschaft ablegen, wieso dieser — vom Glauben abgefallene — Südfranzose einen solch unge-

mein starken Einfluss auf die politische Orientierung der Katholiken ausübte, wieso er in Frankreich und im Ausland als einer der typischsten Vertreter des französischen Katholizismus gelten konnte, und besonders wieso er in so eindrucksvoller und nachhaltiger Weise sogar das innerkirchliche Leben zu beeinflussen vermochte, sodass nach seiner Verurteilung selbst Kirchenfürsten zur Demission gezwungen waren.

Aus der Anarchie zum «griechischen Nationalismus».

In unseren Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken haben wir wiederholt auf die Spaltung Frankreichs in zwei Hälften hingewiesen, eine Spaltung, die auch mitten durch die Katholiken ging. Sie war — trotz äusseren Scheins — nicht wesentlich politischer oder soziologischer Natur. Dieser Aspekt ist nur die praktische Auswirkung eines geistigen — wir möchten fast sagen: metaphysischen — Gegensatzes. Und es ist interessant, dabei das Wechselspiel der geistigen Ideen zu beobachten, welche — ihnen vorausseilend — den politischen Ideen den Weg bereiteten. So wie in Frankreich einst die Enzyklopädisten die grosse Revolution von 1789 vorbereitet hatten, so glaubten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Positivisten die Ära des Individualismus abzulösen, bis sie ihrerseits wieder von anderen Lehrmeistern verdrängt wurden, bevor sie recht zum Zuge kamen.

Charles Maurras steht mitten in einer Entwicklung, welche durch die Abkehr vom egalitären und romantischen Individualismus gekennzeichnet ist und in der Person von Hyppolyte Taine seinen typischen Vertreter gefunden hatte. Wie Wundt und Haeckel in Deutschland, Spencer und Darwin in England, war dieser zuerst ein Repräsentant antimetaphysischer Gedankengänge gewesen (besonders in seinem Werk «de l'intelli-

gence»), welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Europa beherrschten. Sein Spät- und Hauptwerk aber, die elfbändige Geschichte über «die Ursprünge des zeitgenössischen Frankreich», an der er 23 Jahre gearbeitet hat, bedeutete die aufsehenerregende Umkehr von mechanischem Fortschrittsglauben und individualistischer Romantik zu den traditionsgebundenen Ordnungsgedanken des Positivismus.

Parallel zu diesen — wie man glaubte — streng wissenschaftlichen Methoden, machte die französische Literatur eine identische Entwicklung durch. Sie wurde damals vom Symbolismus eines Mallarmé oder eines Baudelaire beherrscht. Wesentlich romantisch, gesetzlos, «anarchistisch», um mit Maurras zu reden (trug nicht ein jeder sein Gesetz «im eigenen Busen?»), basierte sie nur auf dem Gefühl, der Musik und der Plastizität des Verses.

Es war das Suchen nach Form und Gesetz, welches die beiden Literaten Charles Maurras und Jean Moréas zusammenführte; Moréas, der — den Symbolismus überwindend — die «romantische Schule» gegründet hatte, aus der später der Neoklassizismus hervorgehen sollte. Auch hier also ein Zurück zur Tradition, ein Fragen nach dem Warum des Fiaskos. Es ist bezeichnend für den rationalistischen Südfranzosen Maurras, dass er — übrigens ganz wie sein Freund Maurice Barrès — in Griechenland zu finden hoffte, was ihm Frankreich schrieb er, «comme à un rendez-vous d'amour». Und er folgte damit den Spuren Louis Menard's, der mit seinen nicht mehr geben konnte. Es zog mich nach Athen, «rêveries d'un païen mystique» ein französisches — zutiefst heidnisches — Griechentum begründet hatte. Man forschte nach Sinn für Ordnung, für Mass, Klarheit und Logik, klassische, normative Qualitäten, die den Franzosen abhanden gekommen zu sein schienen.

Wenn Maurras sich für Griechenland begeisterte, so keineswegs nur deshalb, weil seine Kultur diejenige Roms befruchtet hatte, so wie die römische später die keltische bestimmend beeinflusst hat. Er sah gerade das Unheil im Panhellenismus; in dem Versuch Hellas' seine eigenen, gewissermassen gesetzmässigen, Grenzen zu sprengen und in seiner Bereitschaft, barbarische Einflüsse in sich aufzunehmen. «Das Klassische, das Attische, ist umso universaler, je strenger es athenisch ist», lesen wir in seinem Buch «Anthinea» von dem er selbst sagt, dass es seine ganze Staatslehre enthalte. Es beweist sein leidenschaftliches Suchen nach strengster Vollkommenheit und lauterster Reinheit. Aber es zeigt auch seine ganze Voreingenommenheit in der Wahl seiner Vorbilder und gibt uns eine Erklärung seiner Intransigenz. «Choisir n'est pas exclure, ni préférer sacrifier» sagt er, um sich zu entschuldigen, ohne damit eigentlich die Fragwürdigkeit seines «empirisme organisateur» verbergen zu können. Denn wie sein Lehrmeister Taine hielt er sich wohl an die «petits faits», an Tatsachen und Beobachtungen. Aber er wollte eben nur solche sehen, welche ihm in seine Konstruktion passten und die Reinheit seines „Systems» nicht gefährdeten.

Vom Gesetz zum Katholizismus

Objektivität paart sich schlecht mit politischer Absichtlichkeit. Aber auf diese kommt es Maurras gar nicht an. In seinem Büchlein «Trois idées politiques» zeigt er deutlich, wo er hinaus will. Châteaubriand setzt er gleich Anarchie, Michelet gleich Demokratie; «Saint-Beuve oder der organisatorische Empirismus» aber ist,

wie schon Anatole France behauptete, «der Thomas von Aquin unserer Zeit», welcher die «naturalistische Summa» schrieb. In ihrer Analyse findet Maurras die Elemente für einen Wiederaufbau. Und er wählt auch hier wieder nur solche, die seiner These dienlich sein können. Wenn er so den Weg einer «Wissenschaft des Gelingens» beschreitet («tout désespoir en politique est une sottise absolue»), wenn er versucht «le mal romantique et révolutionnaire» zu bekämpfen, so darum, weil er eine Ordnung sucht innerhalb welcher die menschlichen Kräfte zu wirken vermögen. Nicht dass die Romantik mit ihrer Schwärmerei die Verwirrung gewollt hatte, die sie angerichtet hat. Doch «les meilleurs impulsions sont habituellement insuffisantes pour diriger la conduite privée ou publique». Gesellschaftsordnung bedeutet für Maurras mehr als die Freiheit der menschlichen Person, ist doch diese durch jene bedingt. «Le talent», schreibt er in l'«Avenir de l'intelligence», «heureux, applaudi, semblait alors pouvoir n'être que subversif». Früher aber war es umgekehrt: Ronsard et Malherbe, Corneille et Bossuet défendaient, en leur temps, l'Etat, le roi, la patrie, la famille, la religion. Zur erspriesslichen Gemeinschaft gehört eben ein gemeinsames Ziel, ein unveränderliches und allgemeingültiges Dogma, welches den Rahmen für jegliche menschliche Aktivität bereitstellt.

Hier ist, so meint Maurras, der Punkt, wo die klassische Moral den Katholizismus berührt, wo heidnische Politik mit dem Interesse der Kirche parallel läuft. Er bedauerte daher, dass der General der Jesuiten im Jahre 1857 das Bündnisangebot von Auguste Comte abgeschlagen hatte. Denn es geht ihm nicht um die Kirche als Hüterin der Seelen, weder um die Metaphysik des Wesens noch um das Wesen der Metaphysik. Ja nicht einmal um die Lehre der Kirche; versucht er doch später einen Gegensatz zwischen Christus und ihr herauszukonstruieren, wenn er schreibt: «Je ne quitterai pas ce cortège savant des concilles, des papes ... pour me fier aux Evangiles de quatre juifs obscurs» und als echter Heide den Sinn des Glaubens verkennt. Rein empirisch sucht er in der Kirche die formende Macht, die Institution, die Hüterin der Tradition und der sozialen Lehre. «Er liebt die katholische Kirche, weil er in ihr die Kirche der Ordnung erblickt», schrieb Hermann Bahr einmal, «weil für ihn ein katholisches Buch ein klassisches ist», und — möchten wir hinzufügen — auch ein wahrhaft französisches, weil es «l'expression d'une raison universelle» ist und damit «d'une vraie civilisation».

Was Maurras zum Katholizismus führt, sind pragmatische Beweggründe. Was er sucht, hat Comte einmal «die ewige Schule des sozialen Lebens» genannt, welche unverrückbar — gegenüber der «verderblichen Sophisterei» individualistischer Prägung einen Damm errichtet. Als echter Positivist verkennt er auch hier den Wesenszug der christlichen Soziallehre, wenn er glaubt, die Soziologie, als «soziale Physik» betrachtet, sei «soziale Statik», deren Gesetze man wissenschaftlich zu ergründen vermöge.

Nachdem wir nun die Wege gezeichnet haben, welche Maurras zum Katholizismus — nicht zur Kirche — geführt haben, wollen wir in einem zweiten Beitrag zu zeigen versuchen, wie sich die Zusammenarbeit seiner «Action Française» mit den Katholiken praktisch gestaltet hat, wie sich viele von ihnen mit ihr verschmolzen haben in der Meinung, damit der Kirche zu dienen, bis es der Heilige Vater ihnen untersagte.

Zur Entwicklung des internationalen Gewerkschaftsbundes

(anlässlich der Londoner Weltkonferenz)

Seit 6. Februar tagt in London eine Weltkonferenz der Gewerkschaften, einberufen von den britischen Trade Unions. Aus der Schweiz nehmen Vertreter des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, die Nationalräte Dr. H. Oprecht und H. Leuenberger und der Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Bernasconi, teil. Dieser Konferenz ging eine Ausschusssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I. G. B.) voraus, die am 29. Januar begann. Irgendwie vorbereitende Bedeutung hatte der im November 1944 in London stattgefundene Kongress der Internationalen Transportarbeiter-Föderation, an dem aus der Schweiz die Nationalräte Bratschi und Leuenberger teilnahmen. Fast zur gleichen Zeit mit dem Kongress der Internationalen Transportarbeiter-Föderation wurde ebenfalls in London der Parteitag der englischen Labour Party abgehalten, bei dem die Schweizer Sozialdemokraten Dr. H. Oprecht und Walter Bringolf als Gäste anwesend waren.

Während bei den Tagungen im November erwartet wurde, die grössten Spannungsmomente an der Konferenz im Februar würde die Frage, Berufsverbände oder Einheitsorganisation bieten, dürfte sich das Thema der neuen Internationale als schwerstes Problem erweisen. Die russischen Gewerkschaftsvertreter machen grosse Anstrengungen, sich dem IGB anzugliedern und einen ihrer Stärke entsprechenden Einfluss zu erhalten. Trotz Opposition grosser amerikanischer Gewerkschaftskreise, welche die Abhängigkeit der Sowjetgewerkschaften von der russischen Staatsgewalt als unvereinbar mit dem Geist des IGB betrachten, dürften die Russen ihr Ziel erreichen. Damit wird auch die Frage der Profintern, der Moskauer kommunistischen Gewerkschaftsinternationale, die trotz der Aufhebung der Komintern weiterbestand, berührt.

Angesichts der Bedeutung, welche der gegenwärtigen Weltkonferenz der meistens sozialistisch orientierten Gewerkschaftsverbände zukommt, möchten wir unseren Lesern einen Ueberblick über die bisherige Entwicklung des IGB bieten.

Für die Vor- und Zwischenkriegszeit entnehmen wir die Zahlen dem VIII. Jahrbuch des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Paris 1938. Zunächst die Linie der Gesamtentwicklung. Wir greifen bis zum Jahr 1932 nur ihre hervorstechenden Punkte heraus.

Gesamtbestand des I. G. B. 1904—1937.

1904	2,477,077	1932	13,694,658
1913	7,702,368	1933	8,452,207
1915	5,168,429	1934	8,211,421
1918	10,359,805	1935	9,078,261
1919	23,170,006	1936	13,064,765
1924	12,925,962	1937	19,425,568

Die grossen Schwankungen im Gesamtbestand finden in den Mitgliederkurven der einzelnen Länder ihre Erklärung, wobei aber Verschiebungen um ein bis vier Jahre auftreten. Der rapide Aufstieg am Ende des 1. Weltkrieges war (mit Ausnahme von Finnland) ein allgemeiner und führte zu einer seither bis anhin nie wieder erreichten Höhe der Mitgliederzahl. Der kaum weniger rapide erste Abstieg begann in Frankreich schon 1919, in England 1921 und in Deutschland 1922, um nur die drei damals wichtigsten Landeszentralen zu nennen. (Die Mitgliederkurve der mit dem I. G. B. verbundenen Gewerkschaften in U. S. A. bricht

im Jahre 1919 mit 3,260,000 Mitgliedern ab, um erst 1937 wieder aufzutauchen.) Der Bestand in Deutschland sank 1922—24 von 8,5 Millionen (der höchsten bisher von einem Land erreichten Mitgliederzahl) auf 4,4 Millionen, in England 1921/22 von 6,5 auf 4,3 Millionen, in Frankreich 1919/21 von 2 Millionen auf 756,000, in Italien 1921/23 von 2 Millionen auf 234,000. — Diesen ersten Abstieg haben einzig Spanien und Schweden nicht mitgemacht. Schweden zeigt unter allen Ländern von Anfang an bis heute die kontinuierlichste Aufwärtsentwicklung. Der Abstieg war verursacht durch das Auftreten der kommunistischen Gewerkschaftsorganisationen, die in der Moskauer Profintern zusammengeschlossen wurden. Nur in Italien ist das Zurückgehen der I. G. B.-Gewerkschaften auf das Aufkommen des Faschismus zurückzuführen.

Die zweite empfindliche Einbusse erlitt der Gesamtbestand des I. G. B. im Jahre 1933 durch den Ausfall der deutschen Gewerkschaften, die bis dahin mit ihren 4,8 Millionen Mitgliedern noch immer an der Spitze der Bewegung marschiert waren. Die Führung übernahmen nun die englischen Gewerkschaften, bis sie im Jahre 1937 von den Franzosen in einem gewaltigen Anlauf — wenigstens zahlenmässig — überholt wurden.

Wir geben im folgenden die Mitgliederzahlen für die einzelnen Länder von 1932, die letzten vor dem Abgang der deutschen Gewerkschaften und von 1937, die letzten vor Kriegsbeginn verzeichneten, die übrigens im erwähnten Jahrbuch als provisorisch bezeichnet werden. Zu den Zahlen von 1937 ist noch zu bemerken, dass in den beiden vorausgehenden Jahren in allen Ländern ein starker Aufstieg der Mitgliederzahl registriert wurde, am deutlichsten in Spanien (1935/37 von 400,000 auf 1,7 Millionen) und in Frankreich (von 1,3 auf 5,4 Millionen).

Mitglieder der dem I. G. B. angeschlossenen Landeszentralen (1932 und 1937)

	1932	1937
Argentinien	215'000	280'000
Belgien	608'579	560'000
Canada	122'129	140'191
Dänemark	300'000	470'000
Deutschland	4'803'446	— ²⁾
Frankreich	597'379	5'400'000
Grossbritannien	3'367'911	4'250'000
Indien (Britisch-)	—	185'000
Mexiko	—	530'000
Niederlande	339'403	284'000
Norwegen	—	257'558
Oesterreich	520'162	— ²⁾
Polen	214'333	220'000
Spanien	800'000	1'700'000
Schweden	638'593	783'000
Schweiz	224'164	240'000
Tschechoslowakei	631'750	632'000
USA	—	2'545'331
übrige Länder ¹⁾	311'809	372'093
Total	13'694'658	18'849'173 ³⁾ (19'425'568)

¹⁾ Bulgarien (2100 / —), Finnland (18,930 / 60,000), Estland (6129 / 15,000), Griechenland (30660 / —), Jugoslawien (29,293 / 38,000), Lettland (28,000 / —²⁾), Luxemburg (10,863 / 11,800), Memelgebiet (748 / 693), Niederländ. Indien (32,000 / 32,000), Palästina (35,389 / 84,000), Rumänien (27,748 / 50,000), Süd-Afrika (1000 / —), SW-Afrika (800 / 600), Ungarn (88,149 / 80,000).

²⁾ Illegale Organisationen.

³⁾ Addierte Gesamtsumme — in der Tabelle über den Gesamtbestand wird als provisorische Zahl 19,425,568 angegeben.

Der Gesamtbestand des I. G. B. verteilte sich also im Jahre 1932 auf 28, im Jahre 1937 auf 26 Länder. Demgegenüber zeigt nun die neueste Tabelle, die wir der Revue Internationale du Travail entnehmen, dass im Verlauf des Krieges bis 1942 die Zahl der angeschlossenen Landeszentralen auf 13, also um die Hälfte, zurückging. Der Verlust im Gesamtbestand um 4,4 Millionen war vor allem durch den Zusammenbruch Frankreichs bedingt und wäre bedeutend grösser gewesen, wenn nicht inzwischen die Organisierung der amerikanischen Arbeiter erfolgreich fortgeschritten wäre.

Mitgliederzahl in den einzelnen Ländern 1942/43.

	1942	1943
Argentinien	220'000	300'000*
Canada	144'592	264'375
China	420'000	420'000*
Frankreich	—	120'000
Grossbritannien	5'800'000	6'024'411
Indien	144'000*	144'000*
Mexiko	530'000*	530'000
Norwegen	20'000	20'000
Neuseeland	194'000	218'398
Palästina	132'000*	136'000*
Schweden	1'200'000*	1'200'000
Schweiz	222'000	231'000
Südafrikan. Union	120'000	120'000*
U. S. A.	5'954'434	6'564'141
Addierte Gesamtsumme	15'101'026	16'292'325
Gemeldete Gesamtsumme	15'081'026	16'172'352

* approximative Zahlen.

Die Zahlen von 1943 zeigen die ersten Anzeichen für den Wiederaufstieg der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung auf dem europäischen Festland. Bereits waren wieder 120'000 Franzosen in Nordafrika organisiert. Inzwischen ist nun mit der Befreiung des Mutterlandes auch der Neubau der gewerkschaftlichen Organisationen möglich geworden, sodass während der letzten Monate mit einem ganz bedeutenden Zuwachs der Mitgliederzahl in Frankreich gerechnet werden muss.

Nicht erwähnt sind in unseren Länder-Tabellen die Gewerkschaften in Italien und Russland. Die italienischen Gewerkschaften vereinigten bei ihrer Loslösung vom I. G. B. im Jahre 1924 nurmehr 234'000 Mitglieder. Sie wurden unter dem faschistischen Regime in einer Einheitsgewerkschaft zusammengefasst, die unter der Führung der Partei stand. Die Regierung Badoglio wollte die Form der Einheitsgewerkschaft unter neuer Leitung und unabhängig von den Parteien weiterbestehen lassen, «um den italienischen Arbeiterorganisationen zu verunmöglichen, sich den internationalen Bewegungen anzuschliessen». (Agenturbericht vom 17. Aug. 1943.) Im letzten Jahr hat sich nun wieder anlässlich der Vorbesprechungen zum gegenwärtigen Kongress ein «Zentralrat der italienischen freien Gewerkschaften» vernehmen lassen. Er wurde aber nach den neuesten Berichten ebenso wenig wie die deutschen und österreichischen Exilräte zur aktiven Teilnahme eingeladen.

Ausser der Kirche kein Heil

(Fortsetzung)

Zwei Reihen kirchlicher Aussprüche haben wir bisher verfolgt, die sich beide durch die ganze Kirchengeschichte hinziehen als zwei leuchtende Spuren gött-

licher Wahrheit vom Heil der Menschen, die, obgleich anscheinend einander widersprechend, doch beide von derselben Kirche und oftmals von ein und demselben Vertreter der Kirche in einem und demselben Atemzug ausgesprochen werden. Hier die Wahrheit von der allein seligmachenden Kirche, dort der allgemeine Heilswille Gottes. Wie lassen sich beide in einheitlicher Schau mit-sammen vereinen? Bevor wir in diese Frage eintreten, scheint uns eine wichtige Vorbemerkung nötig, mit der wir uns für diesmal begnügen wollen.

Keine lehramtlichen Entscheidungen.

Wir müssen nicht erstaunt sein, wenn hier die lehramtlichen Quellen der Kirche spärlicher fliessen. Gerade in schwierigen Fragen entwickelt sich die katholische Lehre oft sehr langsam, tritt deutlicher hervor, verdunkelt sich wieder, um dann oft plötzlich von einer neuen Seite ein überraschendes Licht zu erhalten. Die Kirche wartet mit ihren lehramtlichen Entscheidungen ruhig zu und greift meist nur dann ein, wenn gegenüber einem augenblicklichen, sei es in oder ausser der Kirche um sich greifenden Irrtum, die feierliche Herausstellung einer Wahrheit nötig erscheint.

Es ist gar nicht die Absicht der Kirche, alle sicher-gestellte Wahrheit sobald als möglich zu definieren. Die Geschichte der definierten Dogmen ist darum viel eher eine Geschichte ihrer Kämpfe, eine Kriegsgeschichte der Kirche, als ein systematisches Lehrbuch der katholischen Theologie, als eine Sammlung dessen, was «sichere katholische Lehre» ist.

Wir bemerken dies aus zwei Gründen. Es ist erstens nicht ganz richtig, wenn Protestanten manchmal glauben, es genüge, die Lehramtsentscheidungen der Kirche durchzublättern, womöglich noch in einem Enchiridion wie Denzinger Bannwart, um die katholische Lehre über eine bestimmte Frage eindeutig festzustellen. Was hier nicht zu finden sei, sei nicht mehr der Ausdruck des wirklichen Katholizismus, sondern nur die Auffassung des Herrn X oder Y.

Die Lehrautorität der Bischöfe.

Neben den eigentlichen Lehrentscheidungen, die auf allgemeinen Konzilien getroffen werden, und den Lehren der Päpste, die, definiert oder nicht, gewiss beide grösstes Gewicht besitzen, ist vor allem die Lehrautorität der Bischöfe zu beachten. Ein Bischof ist für uns Katholiken keineswegs ein Herr X oder Y, sondern der berufene und von Christus mit Lehrautorität ausgestattete Verkünder der christlichen Wahrheit. Ist er als Einzelner auch nicht mit Unfehlbarkeit ausgestattet, so ist die übereinstimmende Lehre der Gesamtheit der Bischöfe in einer Glaubenswahrheit doch ein Urteil, gegen das es auch ohne Konzil und päpstliche Definition keinen Appell mehr geben kann. Es ist eben dann die lehrende Kirche schlechthin, die so und so spricht.

Das Wort eines einzelnen Bischofs ist darum stets als qualifiziertes Zeugnis katholischer Anschauung zu betrachten. Man kann es nicht leichter Hand beiseiteschieben, und Rom selbst wird sich bei einer irrigen Meinung eines Bischofs viel eher zum Einschreiten verpflichtet fühlen, als bei der Ansicht eines Privattheologen. Dies scheint Prof. Leenhardt und Brunner völlig entgangen zu sein in ihrer Polemik gegen die Auffassungen Bischof Bessons in unserer Frage. Sie betrachten ihn lediglich als katholische Privatperson, dessen Ansichten mehr oder weniger von der «katholischen Lehre» abweichen.

Die Bedeutung der Theologen.

Es ist ferner, wie wir schon kürzlich bemerkt, wichtig, auf die Ansicht, der katholischen Lehrer der Theologie zu achten. In ihren Händen liegt die Ausbildung der künftigen Geistlichen, d. h. derer, durch welche die Gläubigen Sonntag für Sonntag die katholische Wahrheit vorgelegt erhalten. Die lehrende Amtskirche, d. h. Papst und Bischöfe, haben darum die Pflicht, die Ansichten dieser Theologen mit besonderer Sorgfalt zu überwachen. Eine durch längere Zeit von den Theologen allgemein gelehrte Ansicht kann darum nicht eine von der «katholischen Lehre» abweichende sein.

Gerade in Fragen, in denen die Kirche ihr letztes Urteil noch nicht gesprochen hat, ist hier in den meisten Fällen die Untersuchung anzusetzen, zumal dann, wenn man, von aussen kommend, einfach feststellen will, was katholische Lehre ist. Wieder geschieht dies von seiten Prof. Leenhardts nicht genügend. Einzig Bellarmin und die Verhandlungen des Vatikanischen Konzils werden in seinem Buch: «Der Protestantismus im Urteil der römisch-katholischen Kirche» angezogen, einseitig und z. T. falsch kommentiert, wie wir noch sehen werden, was nicht geschehen wäre, wenn er beide in die Gesamtlinie der theologischen Entwicklung hineingestellt hätte. In seinem früheren Buch: «L'Église et le royaume de Dieu» war Prof. Leenhardts Haltung, was diesen Punkt betrifft, richtiger.

Von der Einseitigkeit der Definitionen.

Wichtiger ist indessen vielleicht noch ein zweites. Da die kirchlichen Lehrentscheidungen fast immer sich gegen einen Angreifer wenden, sind sie auch von diesem her zu beurteilen. Nur wer weiss, was der Angreifer sagte, versteht die Antwort voll und ganz. Mit anderen Worten: die kirchlichen Lehrentscheidungen weisen meist eine Einseitigkeit auf, sie berücksichtigen nicht alle theoretisch oder praktisch möglichen Einschränkungen, wie dies etwa eine katholische Dogmatik, ein Lehrbuch, das die katholische Lehre in sich darstellt, will.

Wer die kirchlichen Lehrentscheidungen darum ohne Berücksichtigung der verschiedenen Gegner in sich allein nimmt, läuft Gefahr, aus ihnen Schlussfolgerungen zu ziehen, die nicht katholische Lehre sind.

Ja selbst, wenn es sich nicht um einen bestimmten Gegner handelt, so sind die Entscheidungen des Lehramtes doch in eine bestimmte ganz konkrete Situation hineingesprochen, die ihnen eine gewisse Einseitigkeit verleiht.

Man lese z. B. die oben von uns angeführten Worte des Konzils von Florenz. Kein Wort lesen wir hier vom allgemeinen Heilswillen Gottes, kein Wort davon, dass einzig der freie Wille des Menschen diesem eine Grenze setzt. Schroff und hart wird erklärt: dem ewigen Feuer verfallte, wer sich nicht vor dem Tod der Kirche anschliesse.

Erlassen wurde diese Bulle im Jahre 1441. Eben erst hatte sich die Kluft gewaltiger Kirchenspaltungen geschlossen: 1939 war die Union mit der griechischen Kirche, im gleichen Jahr die Union mit der armenischen Kirche zustande gekommen. Unsere Sätze selbst stammen aus einem weiteren Unionsdekret mit den Jakobiten. Die neue Welt war noch nicht entdeckt. Wohl kannte man die Mohammedaner, aber sie galten als ausgesprochene böswillige Feinde des Christentums. Im übrigen lebte man in einer einheitlich katholischen Atmosphäre, vollauf überzeugt, dass die Wahrheit des

Evangeliums durch das Wort der Kirche an das Ohr jedes Menschen dringe; mit überwältigender Klarheit musste diese Kirche jedem, der hören und sehen wollte, als die wahre Kirche erscheinen. Dass nur böser Wille, ein absichtliches Verschliessen vor der Wahrheit, eine Schuld der Grund einer Weigerung zum Kircheneintritt sein konnte, schien klar und nicht nötig, eigens hervorgehoben zu werden.

Was sollte man sich noch eigens mit der rein hypothetischen Frage der Theologen befassen, wie es um einen Menschen bestellt sei, der im Wald unter wilden Tieren, abgeschnitten von jeder Verbindung mit andern Menschen, aufgewachsen wäre?

Die Theologen bejahten die Frage, ob auch für ihn ein Zugang zum Heil bestehe. Gott werde die Schritte eines Missionärs durch eine Fügung der Vorsehung zu diesem Robinson lenken, wie er Petrus zum Hauptmann Cornelius geführt, oder ihm durch innere Erleuchtung die zum wahren Glauben unerlässlichen Wahrheiten offenbaren, oder ihm einen Engel senden, meinten sie, wenn nur er von seiner Seite dem Antrieb der Gnade nicht widerstehe.

Sie bejahten also, dass man das übernatürliche Heil erlangen könne, auch ohne in die Kirche äusserlich sichtbar eingetreten zu sein, ohne die Kirche zu kennen, ohne von der Taufe zu wissen, einzig durch den Glauben und die Liebe.

Sie fragten sich, wie es dann mit dem Satz: «Ausser der Kirche kein Heil» bestellt sei und erklärten, dem Verlangen nach gehöre ein solcher Robinson sehr wohl zur Kirche, denn er wolle ja alles tun, was Gott von ihm verlange, ebenso wie sein Glaube und seine Liebe das Verlangen nach der Taufe einschliesse, und man somit sagen könne, man habe es mit einer Begierdetaufe zu tun. War nicht der Schächer am Kreuz auch ohne Taufe ins Paradies eingegangen?

Das alles lehrten die Theologen jener Zeit, die Kirche wusste darum, billigte stillschweigend ihre Ansicht, aber in der Erklärung des Konzils von Florenz ist von all dem nichts zu lesen. Wer die Erklärung für sich nimmt, möchte geneigt sein, das gerade Gegenteil daraus zu schliessen. Er hätte sich bitter getäuscht.

Die Lehre der Kirche ist keine andere geworden, als die neue Welt entdeckt wurde und in etwa unser hypothetischer Robinson plötzlich vielmal vertausendfacht ganz konkret vor ihren Augen stand. Die plötzlich auftauchenden, einschränkenden Hinweise auf den Heilswillen Gottes neben der Bejahung der alleinseligmachenden Kirche in kirchlichen Dekreten, sind keine Korrekturen und keine Rückzugsgefechte, keine Ausreden und keine Advokatenkniffe, sondern lediglich ein Zeugnis dafür, dass hier in eine andere Situation hineingesprochen wird, in der die gleiche Wahrheit ohne einschränkende Bemerkung eben missverständlich wäre. «Die Zeiten haben sich geändert, nicht der Glaube», würde Augustinus sagen.

Diese Vorbemerkungen waren nötig, wenn wir nun im folgenden die Aussagen kirchlicher Lehramtsentscheidungen mehr oder weniger verlassen, und uns mit den Lehren der Theologen in unserer Frage befassen. Kaum je wird die Kirche zu einer feierlichen Definition schreiten, die nicht schon lange vorher die allgemeine Ansicht des überwiegenden Teiles der Theologen war. Es ist also keineswegs so, dass wir nun den Boden der katholischen Lehre verlassen, um uns in das Feld unfruchtbaren Theologengezänks zu begeben:

(Forts. folgt.)

Ex urbe et orbe

Zum internationalen Gewerkschaftskongress in London

Ob die Gewerkschaften unter organisatorischem Gesichtspunkt die beste oder auch nur die naturgemässe Vertretung des arbeitenden Standes sind, ob sie nicht gegen ihr eigenes Prinzip verstossen, wenn sie in die Politik gehen, das bleibe hier ausseracht. Tatsächlich sind heute die Gewerkschaften die mächtigste Aeusserung der Arbeiterbewegung, in jedem Falle der beste Spiegel für alles, was in der Arbeiterschaft der Welt vor sich geht. Dass dieser Kongress in London stattfand und nicht in Moskau, dass wohl die Kommunisten daran teilnahmen, ihn aber nicht beherrschten, das sei mit Bedacht angemerkt. Auch sei betont, dass die ausgesprochen christlichen Gewerkschaften eine Einladung erhalten hatten, der übrigens nicht allenthalben entsprochen wurde, wie ja auch ein mächtiger amerikanischer Gewerkschaftsbund die Teilnahme an diesem Kongress abgelehnt hat, weil man kommunistische Teilnehmer nicht als echte Gewerkschaftsvertreter ansehen könne. Dass die Kirche die Teilnahme christlicher Kreise an einem Kongress nicht ablehnt, der in keiner Weise zur Verleugnung von Prinzipien verpflichtet, ergibt sich schon aus dem Empfang von Delegierten des Kongresses beim Erzbischof von Westminster. Der Nachfolger des grossen Kardinals Hinsley machte bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, wie viel die Arbeiterbewegung der Enzyklika *Rerum novarum* verdanke, die übrigens erst möglich geworden sei durch die hervorragende soziale Tätigkeit des Bischofs von Ketteler und des Kardinals Manning. Taktvoll und doch energisch wies der Kirchenfürst auch darauf hin, dass wohl der Staat mit seinem Recht die Arbeiterbewegung unterstützen müsse, dass aber die Gewerkschaften sich vor jeder Vergewaltigung der Staatsmacht zu hüten hätten. Es war die Forderung der Freiheit im sittlich und rechtlich geordneten Ganzen, die hier erhoben wurde. Dass die Anwesenheit von Vertretern der kommunistischen Gewerkschaften eine gewisse Verlegenheit bedeutete, wer möchte das in Abrede stellen?

Andererseits wird man einräumen, dass sich doch im Bereich der Sowjetunion langsam etwas ändert, dass jedenfalls die Möglichkeit dafür besteht, und dass es töricht wäre, weniger durch Vertretung der richtigen Prinzipien als durch Prinzipienreiterei sich hemmend vor Entwicklungen zu stellen, die unaufhaltsam ihren Lauf nehmen. Was man anlässlich dieser Tagung vor allem begrüssen wird, das ist die Tatsache, dass die Arbeiterschaft der Welt entschlossen ist, einen Teil der Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft auf sich zu nehmen. Die grundsätzliche Opposition gegen die heutige Gesellschaftsordnung geht langsam über in den Willen zur positiven und verständigen Mitarbeit beim Aufbau von etwas Besserem. In dieser guten Tendenz darf man wohl eine Gewähr dafür erblicken, dass die nächste Zukunft der Menschheit nicht revolutionär im Sinne gewaltsamer Umstürze sein wird, denn die Arbeiterschaft stellt alles in allem eine friedlich gerichtete Macht dar, sie verlangt Ordnung und Disziplin, sie ist auch praktisch veranlagt und jagt in dem Augenblick, in dem wirklich etwas getan werden muss, nicht leeren Ideologien nach. Darüber hinaus wird es von Tag zu Tag beinahe klarer, dass die Arbeiterschaft, ohne es vielleicht selber zu wissen, daran ist, unter dem Druck der Tatsachen von einem starren Marxismus immer mehr abzurücken. Führende Köpfe unter den Sozialisten haben das lange gesehen und auch gefördert.

Bedeutungsvoll ist eine weitere Wandlung, ohne den Gedanken einer internationalen Zusammenarbeit aufzugeben, wie das ja schon die Tatsache dieses Kongresses beweist, beginnt die arbeitende Schicht mehr und mehr national zu empfinden. Die Idee und die Realität Volk geht ihr auf, bricht sich Bahn durch den Nebel abstrakter internationaler Theorien, gibt der Arbeiterbewegung die ganz neue Kraft des Bodenständigen. Unter denen, die diese grosse Schwäche des Marxismus, dass er nämlich die Idee der Nation nicht hinreichend würdige, zuerst gesehen haben, gehörte zweifellos Mussolini, der zu Anfang einer Bewegung, die dann später so verhängnisvoll pervertiert wurde, den Versuch unternahm, den breiten Massen jene Bedeutung und jenen Einfluss in Volk und Staat zu geben, der ihnen zukommt. Im Worte Nationalsozialismus birgt sich die gleiche Tendenz, die auch in diesem Lager zu einer grauenhaften Karikatur wurde. Genau so vollzieht sich in Russland die Durchsetzung der arbei-

tenden Massen mit dem nationalen Gedanken, und jeder Sieg der Roten Armee treibt die Dinge weiter in dieser Richtung. Dass wir hier vor Bewegungen stehen, die unsere Zukunft entscheidend beeinflussen werden, das wird jedem, der sich über den Streit der Parteien zu erheben vermag, ein untrüglicher Instinkt schon sagen. Was aber die Christenheit insbesondere angeht, und vor allem die christliche Arbeiterschaft, so wird sie ihre Verantwortung in dieser Stunde erkennen müssen. Nur auf der Basis des Christentum lässt sich nämlich der richtige Ausgleich zwischen National und International wie zwischen Sozial und National erreichen, was gerade die jüngste Vergangenheit beweist. Der Marxismus bleibt die Philosophie einer Klasse, der Nationalsozialismus die einer Rasse, es fehlt beiden die Schau des Universalen, die dem Christentum allein gegeben ist. Wir können deshalb es nicht genug beklagen, wenn die Vertreter des Christentums bei solchen internationalen Kongressen nur durch Fehlansätze glänzen. So wahr es ist, dass uns das Christentum zu schade dafür ist, bei jedem Kulturtingeltangel der modernen Zivilisation dabei zu sein, so wahr ist es auch, dass es da sein, da kämpfen, da raten und durch die Kraft seiner sozialen Ideen sogar führen muss, wo die Zukunft der Menschheit geschmiedet wird, sollte das Eisen auch heiss sein ...

Kirchliche Sensationen in der Sowjetunion.

Nehmen wir an, die Meldungen der Tagespresse über die Wahl des neuen Patriarchen Alexej, über die Botschaft des Konzils, das diese Wahl tätigte, an die ganze Welt und über ein Kirchenkonzert in Moskau, an dem auch Regierungsvertreter der Sowjetunion teilgenommen hätten, beruhten auf Wahrheit, so erlebten wir ja eine wirkliche Sensation. Wie des weiteren berichtet wird, brachte die «Iswestija» einen ganzen Hirtenbrief des neuen Patriarchen, der die Gleichgültigkeit gegenüber dem kirchlichen Leben, die weitverbreitete Religionslosigkeit, den Mangel an Interesse für den Empfang der Sakramente, Taufe, kirchliche Trauung, Beichte beklagt und der mit den Sätzen schliesst: «Möge wie in vergangenen Zeiten die Herrlichkeit und der heilige Name des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes über unserem Lande leuchten und herrschen!»

Es mag schon sein, dass jene recht haben, die in diesem kirchlichen Theatercoup nur ein politisches Stück sehen, eingegeben von einem nicht mehr zu überbietenden Zynismus, gespielt von Heuchlern oder Schwächlingen, inszeniert wegen einer gewissen spekulativen Absicht auf die Sympathie neu eroberter und vielleicht einmal für die freiwillige Eingliederung in die Vereinigten Republiken der Sowjetunion in Betracht kommender Länder orthodoxen Glaubens. In der ganzen Welt wird man zudem nicht mehr behaupten können, die Sowjetunion sei gottlos, wenn man sogar in der «Iswestija» öffentlich das Zeichen des Kreuzes macht. Gedanken dieser Art drängen sich natürlich auf und spinnen sich so fort bis zu dem welthistorischen Gegensatz zwischen dem ersten, dem abendländischen Rom, und dem dritten, dem morgenländischen, in Moskau. In der gleichen Stunde beinahe, in der der Kreml seinen Patriarchen politisch ausspielt, wurden die häufigen Besuche Myron Taylors, des persönlichen Vertreters Roosevelts beim Vatikan, gemeldet, die im Traumland der Phantasie sagen könnten: Habt ihr euren Patriarchen, wir haben mehr als das, wir haben den Papst... Und doch: Wie oft war der beste Witz nur verkappter Ernst, eine Flucht vor dem Eingeständnis von Enttäuschungen der prosaischen Wirklichkeit gegenüber. Es könnte ja auch sein, dass Russland dem Schauspieler Genesisus gleicht, von dem die Märtyrerakten erzählen, er habe vor Diokletian ein Stück gespielt, das die Taufe verhöhn sollte. Aber der Scherz schlug in Ernst um, Genesisus bekehrte sich in eben diesem zynischen Stück, wurde auf der Bühne getauft und hernach gemartert. Endlich aber ist es nicht unsere Sache, die Geheimnisse der Herzen zu enträteln, wohl aber haben wir zu erforschen, was sich unter noch so grotesken Verkleidungen verbirgt.

Will im Ernst jemand leugnen, dass die von uns soeben ins Gedächtnis zurückgerufenen Tatsachen eine mehr als liturgische Verbeugung vor der Religion bedeuten? Mag man sie als Werkzeug benutzen wollen, wie das in Russland und auch wohl sonst in der Welt der Politik reichlich genug geschehen ist, so anerkennt man wenigstens die Güte und die Brauchbarkeit dieses Werkzeuges, also doch irgend eine bedeutsame Realität. Diese Realität will betrachtet sein in den Zusammenhängen, in denen

sie steht. Was kein Friede je erreicht hat, das bringt jetzt der Krieg zustande. Es kommt zu einer immer intimeren Begegnung zwischen Russland und dem Abendland, zwischen Ost und West. Machtmächtig ist Russland dabei wenigstens dem Anschein nach der stärkere, darf man auch nie vergessen, dass ohne die angelsächsische Hilfe die Erfolge der Roten Armee nicht möglich gewesen wären. Kulturell aber liegen die Verhältnisse umgekehrt, wovon sich auch der einfachste russische Soldat überzeugen kann, der zur Zeit in die Städte und Dörfer des Westens vordringt. Er wird vertraut mit dem Begriff eines Kulturlandes, wie man es im allgemeinen in der Sowjetunion doch nicht kennt. Er bemerkt, ohne dass er viel nachdenken müsste, dass man ihm so manches über die Lage des Auslandes daheim erzählt hat, was doch nicht stimmt und dass es noch schönere Paradiese auf Erden gibt, als das «Sowjetparadies». Auch Kirchen und Dome wird er sehen, die ihn darüber belehren, dass nicht nur eine östliche Liturgie auf der Welt besteht, sondern auch eine westliche. Anhand des Erlebten kommen Gespräche in Gang, in denen man diese neuen Erfahrungen verarbeiten möchte. Kurz und gut, es wird der Begriff Europa in einem Anschauungsunterricht neue Farben und Töne erhalten. Das ist auf die Dauer unvermeidbar, zumal in den Zeiten einer längeren Besetzung. Letzten Endes wird in dieser grossen Entwicklung die Entscheidung davon abhängen, ob Europa die Kraft besitzt, die ihm eigentüm-

liche Idee in einer solchen Stärke zu vertreten, dass ihre innere Ueberlegenheit in den Tatsachen selbst sieghaft hervortritt.

Notwendige Vorbehalte.

Während diese Zeilen geschrieben wurden, hatte der internationale Gewerkschaftskongress eben erst begonnen. Es kann wohl sein, dass sich im Laufe der nächsten Tage dort Dinge ereignen, die ein Spiel Moskaus hinter den Kulissen sichtbar werden lassen, das gefährlich genug sein könnte. Ein wirkliches Urteil wird erst am Ende möglich sein.

Dazu noch eine allgemeine Bemerkung: Wo politische Diktaturen in unsern Tagen eine objektive Berichterstattung auch nicht behindern, da herrscht doch der mächtige Diktator Krieg mit seiner Zensur, mit seiner Propaganda. Vor diesen Diktaturen zieht sich so vieles im politischen und überhaupt im Leben in die Geheimzonen des Unkontrollierbaren zurück. Es wirkt unterirdisch, wo es sich auf der Oberfläche nicht zeigen darf. Darum ist es so schwer, in unseren Tagen die Wahrheit festzustellen, und so sind wir bei allem, was wir an Gedankengängen in Verbindung mit den Ereignissen entwickeln, zu grossen Vorbehalten verpflichtet. Tröstlich ist dabei allerdings die Ueberlegung, dass nicht nur das Böse, sondern dass auch das Gute im Verborgenen arbeitet und dass Gottes Auge auch in das Verborgene dringt.

Zwei Vorstösse

Heute, da alle Welt von Umbruch, Erneuerung, Krise, Wende spricht, nimmt es nicht Wunder, dass sich auch bereits totgeglaubte Kräfte wieder regen, die schäbigen Kleider zum Schneider tragen, wenden lassen und sich als neue, vielversprechende Führer zum Wiederaufbau empfehlen. Man darf sie nicht allzu ernst nehmen, diese sitzengebliebenen Freier um die Gunst der Menge, man wird sie wohl unterscheiden müssen von den wirklich zukunftsächtigen Bewegungen im Guten, wie im Bösen, denen man besondere Beachtung zu schenken hat. Man wird sie aber doch auch nicht einfach übersehen dürfen, denn sie stellen zum wenigsten in ihrer Gesamtheit unter Umständen einen beachtlichen Hemmschuh dar und was geistig auch längst schon widerlegt ist und der Vergangenheit angehört, kann zahlenmässig einen beträchtlichen Anhang besitzen. Von zwei solchen Versuchen soll im Folgenden kurz Anzeige gemacht sein:

Vorstoss der Freidenker

Der neue Vorstoss der Freidenker kommt nicht vom «Freidenker», dem Organ der freigeistigen Vereinigung der Schweiz. Zwar wird auch dieser in den letzten Nummern angriffig. In der Nummer vom 1. Februar 1945 bringt er einen Artikel «Klerus und Faschismus», der wieder einmal die Freundschaft der Kirche mit dem Faschismus dartun soll. Da man die gleiche Behauptung des öftern von protestantischer Seite hören kann, fragt man sich, wer von wem diesen Schlagler übernommen hat. In der gleichen Nummer wendet sich der «Freidenker» gegen das Radio und die Radiozeitung, die in der Silvesternummer einen Artikel von Professor Dr. Xavier von Hornstein brachte. Endlich wird noch zum Schluss das baldige Erscheinen einer eigenen «Jesuitennummer» angekündigt. Auch schon in der Januarnummer hat der «Freidenker» diesen Ton angeschlagen. Als Schlagzeile stand über einer Seite: «Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!» In dieser Nummer wurden vor allem die Protestanten gelobt wegen der Angriffe in Graubünden, in der «Nation» und im «Freien Volk». Der «Freidenker» triumphiert, dass er nun nicht mehr allein stehe. Auf alle Fälle werden die Protestanten es als eine schlechte Empfehlung betrachten, mit den Freidenkern so offenbar das Heu auf der gleichen Bühne zu haben.

Der eigentliche Vorstoss der Freidenker, den wir hier im Auge haben, liegt aber anderswo. Anfang dieses Jahres haben sie mit der Werbung für eine neue Zeitschrift «Wissen und

Wahrheit» begonnen. Sie stellt sich nach Angaben des Werbeprospekts folgende Aufgaben:

- «1. Schaffung und Prüfung neuer Wissenschaftskriterien, Ausbau der modernen Synthese, der Wahrheit auf wissenschaftlich-philosophischer Grundlage.
2. Auseinandersetzung mit den Einwänden der Theologie, wenn möglich auch in direkter Kontroverse.
3. Stellungnahme zu den aktuellen Zeitfragen von unserer Synthese aus.
4. Orientierung über die einschlägigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.»

Im Prospekt heisst es weiter, das Christentum liege im Sterben, im kommenden Aufbau könne es nicht als geistige Grundlage für die überkommenen Kulturwerte des Abendlandes in Frage kommen. Es müsse ein neuer Grund im Sinn des Freigeistes gelegt werden, nämlich: «Das integral wissenschaftliche und philosophische Denken» auf Grund einer «positiven, auf Diesseits und Wahrheit sich gründenden Weltanschauung». Es wird also der neuen Zeitschrift um eine reine Diesseits-Wahrheit gehen.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die Entwicklung des Freidenkertums, um diesen Vorstoss besser zu verstehen und zu werten. Das 20. Jahrhundert brachte eine schwerwiegende Wendung in der Freidenkerbewegung, insofern das freigeistige Gedankengut in die Massen des Volkes einbrach, vornehmlich in die proletarischen Arbeitermassen. Während die bürgerlichen Freidenkerorganisationen fast zusammenbrachen, blühten im dritten Jahrzehnt gewaltige und kämpferische proletarische Freidenkerbünde auf. Um 1930 bildete sich auch eine schweizerische Vereinigung. Die proletarischen Freidenker haben in den letzten Jahren die Gottlosenpropaganda, dem russischen Beispiel nachfolgend, eher zurückgestellt vor ihren positiven sozialen und politischen Zielen. Sie haben in der Schweiz z. B. kein eigenes Organ. Wohl offenbaren dann und wann die sozialistischen Zeitungen ihren freigeistigen Standort, die «Berner Tagwacht» sogar mit System, aber aufs ganze gesehen scheinen die proletarischen Freidenker doch zur Einsicht gekommen zu sein, dass es nützlicher ist aufzubauen als niederzureissen.

Nicht so die kärglichen Reste der bürgerlichen Freidenker. In ihrem Organ «Der Freidenker» haben sie unausgesetzt ihre zersetzende, rein destruktive Tätigkeit weitergeführt. Doch scheint man dessen selbst in Kreisen der Freidenker müde ge-

worden zu sein. Wenigstens lässt das eine Diskussion aus dem Jahre 1944 vermuten. In der damaligen Märznummer wurde die Frage eines Einsenders, ob das Freidenkertum destruktiv sei, behandelt. Auch die Mainummer kam wieder auf dieses Thema zu sprechen und gab offen zu, dass der «Freidenker» noch nicht «über eine gewisse Einseitigkeit» hinausgekommen sei und selbst nicht alle Erwartungen der Freidenker erfülle. Er kündigt aber zugleich einen Ausbau der Zeitschrift an, indem neben der Destruktion die Konstruktion mehr zu Worte kommen soll. Bis jetzt hat sich aber der «Freidenker» nicht fähig gezeigt, diesen Vorsatz auszuführen.

Diesem nicht erfüllten Wunsch will nun offenbar die neue Zeitschrift, die sich «Synthese von Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und Philosophie» zum Ziel gesetzt hat, entgegenkommen. Hier ist also das Ziel positiv und konstruktiv ausgedrückt. Es ist dies eine Bestätigung, dass kein Mensch auf die Dauer von Destruktion befriedigt sein kann. Wie die Freidenker diese «Aufbauarbeit» näherhin durchführen wollen, wird man erst sehen können, wenn die erste Nummer der neuen Zeitschrift vorliegt. Sie soll im Jahr viermal erscheinen zu je 80 Seiten im Verlag H. Huber, Bern, der durch Herausgabe von Werken freigeistiger Richtung (Arn. Heim: «Weltbild eines Naturforschers»; Werke von Sutermeister und Meng) bekannt ist. Als Redaktoren der neuen Zeitschrift zeichnen: Dr. Ernst Haenssler (Güterstrasse 155, Basel) und Dr. Hermann Gschwind (Gstaldenrain 25, Riehen bei Basel.)

Die Zeugen Jehovas regen sich

In den letzten drei Kriegsjahren hat die Sekte der Zeugen Jehovas in ihrer Propaganda Zurückhaltung geübt. Bekanntlich hat sie in der Schweiz bis 1941 eine krasse Hetze gegen das Christentum und besonders die katholische Kirche betrieben. In verschiedenen Fällen mussten die Behörden einschreiten. Erst 1942 flaute die Propaganda ab und in letzter Zeit verstummte sie ganz. Im Januar dieses Jahres sind sie nun erstmals wieder in Zürich mit einer Propagandaaktion an die Öffentlichkeit getreten. Auf den 9. Januar luden die Zeugen Jehovas durch Zeitungsinserte und Flugblätter, die in die Briefkasten geworfen wurden, zu einem Vortrag «Weltfriede, ist er von Bestand?» in den grossen Kongresssaal ein. Ungefähr 1000 Personen fanden sich ein. Es sprach — ohne sich mit Namen vorzustellen — Franz Zürcher, der Leiter der Sekte in der Schweiz. Er verneinte, dass der anbrechende Weltfriede von Bestand sein werde. Er kündete vielmehr das baldige Anbrechen des 1000jährigen Reiches an. Natürlich wurde wieder die Hure Babylons erwähnt, die Kirche, die mit den Völkern am Wiederaufbau der Welt zusammenarbeite und so mit den weltlichen Reichen buhle. Was werden dagegen die Zeugen Jehovas tun? Nichts werden sie tun, sie werden warten und der Welt ihren Lauf lassen und vorläufig träumen von der Ankunft des Reiches. Sie wissen nichts vom Reich Gottes, das gleich einem Senfkörnlein von Anfang an da war und im Verlauf der Geschichte zum voll ausgereiften Baum heranwächst. Sie träumen immer noch von einem Reich, das ohne menschliches Zutun plötzlich kommen werde und die Welt in ein Schlaraffenland verwandle, denn was sie unter 1000jährigem Reich verstehen, ist rein irdisch, jüdisch gedacht. Auf die Frage, das sei ja ein Schlaraffenland, das sie erwarten, antworten sie nicht: Nein!, sondern: Ja!, aber es sei so von den Propheten vorausgesagt.

Auf den ersten Vortragsabend folgten noch zwei und zuletzt drei weitere als Fragestunden, wo vorher notierte Fragen von Besuchern beantwortet wurden. Am letzten Abend waren noch etwa 100 Leute anwesend, meist Zeugen Jehovas von Zürich. Die ganze Aktion hat einen kläglichen Eindruck gemacht von Leuten, die vom ewigen Gestern sind und die nur dann Fähigkeiten entwickeln, wenn es darum geht, die Kirche zu verhöhnen und zu verleumden. Von den neuesten Schriften der Zeugen Jehovas wurden verteilt: Eine Broschüre «Helfendes Wort in kritischer Zeit», aus dem Jahre 1944, die die gleichen Gedanken entwickelt, wie der oben erwähnte Vortrag «Weltfriede, ist er

von Bestand?», nur dass die Angriffe auf die kathol. Kirche fortgelassen sind, weiter die Broschüre «Wiedergeburt der Welt» mit ähnlichen Gedanken. Von den Büchern Rutherford's, des Gründers der Sekte, wird heute besonders «Kinder» propagiert, das von den Absichten Gottes mit dieser Welt und dem 1000-jährigen Reich, wie die Zeugen Jehovas es auffassen, handelt.

Die Zeugen Jehovas operieren also heute mit Vorliebe wieder mit dem Schlagwort vom 1000jährigen Reich. Sie tun es wohl, weil heute der Gedanke vom Reich die Menschen bewegt. Gerade in der nationalsozialistischen Ideologie hat der Gedanke vom Reich, selbst vom 1000jährigen, von jeher eine wichtige Rolle gespielt und nimmt heute eine immer religiös-mystischere Form an. Viel ausgeprägter und mit der chiliastischen Reichserwartung verwandter ist das Streben der sozialistischen und kommunistischen Arbeitermassen. Darauf hat schon Fritz Gerlich in seinem Buch «Der Kommunismus als Lehre vom 1000jährigen Reich» hingewiesen und heute tut es Walter Nigg in der Neuerscheinung «Das ewige Reich» (Eugen Rentsch Verlag, Erlenschbach-Zürich). Nigg sieht diese Reicherwartung im Kommunismus besonders dadurch gefördert, dass dieser in Russland und von Russen ausgestaltet wurde. Dem Russen liegt etwas Messianisches und Mystisches im Blut.

Man könnte also glauben, die Reichserwartung der Zeugen Jehovas sei heute höchst modern. Aber es ist nicht so. Die Menschen erwarten heute ein Reich, von dem sie überzeugt sind, dass es innerlich und äusserlich erkämpft werden muss. Jene, die tatenlos einem Reich Gottes auf Erden nachträumen, werden am wenigsten es erlangen.

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Preise für Inserate,

die der Tendenz der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—	¼ Seite Fr. 60.—
⅓ Seite Fr. 35.—	⅙ Seite Fr. 20.—

Inseratennahme durch «Apologetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

Für die tägliche Betrachtung:

Trefzer: **Vaterunser** Fr. 2.80

Rosenkranzgeheimnisse Fr. 2.40

Verlag U. CAVELTI & CO. Gossau St.G.

Von A — Z

Schweizer Lexikon

in sieben Bänden

Subskriptionspreis Fr. 280.—

(späterer Ladenpreis Fr. 322.—. Ersparnis somit Fr. 42.—)

Ein Werk von weitragender kultureller Bedeutung für jedermann. Eine weltweite Gesamtschau. Ein Werk der Gerechtigkeit und Objektivität, der Lebensnähe und neuen Zeit. Tausende von Tafel- und Text-Illustrationen.

Subskribieren Sie heute schon!

Sortimentsbuchhandlung Benziger, Einsiedeln